

Vitus Studemund

Berlin. Indie Folk trieft als Genre nur so vor Klischees: Reflexartig denkt man an weinerliche Männer in Flanellhemden. Jetzt ist das dritte Album von US-Songwriterin Phoebe Bridgers erschienen, und mit „Lost Weekend“ stehen die Chancen so gut wie nie, dass der Indie Folk in den Mainstream zurückfindet. Nur klingt efr bei ihr ganz anders – und ist endlich keine reine Männersache mehr.

In den USA würde man Phoebe Bridgers als „Indie Darling“ bezeichnen – jenen Typ Künstlerin, die nie das Radio oder die Charts braucht, um die Aufmerksamkeit der ganzen Musikbranche zu bekommen. Mit 23 veröffentlichte sie ihr Debüt „Stranger in the Alps“ (2017), ein leises Folk-Album, mit dem sie zeigte, dass sich auch auf der Akustikgitarre hervorragend über das Leben im 21. Jahrhundert singen lässt. Das zweite Album „Punisher“ (2020) brach dann mit den Erwartungen an die Newcomerin: Der Sound wurde mutiger, durchkomponierter und rockiger.

Auf „Lost Weekend“ macht Bridgers genauso weiter. Schon die einzige Single „Lost Boys“ klingt überraschend poppig. Zentral ist darin auch ein Erlebnis in Ost-Berlin: Bridgers singt von einem unreifen Liebhaber, der sich dort während eines Wutanfalls die Rippen bricht. Oft schildert sie Situationen so konkret, dass man sie ganz sicher nie selbst erlebt hat, aber der bohrenden Frage oder dem vieldeutigen Fazit daraus trotzdem folgen kann. „I still wonder how you're sleeping“ heißt es in „Lost Boys“ („Ich frage mich immer noch, wie du nachts schläfst“). Spricht da Sorge oder Verachtung? Bridgers' Texte sind wie Gedichte: Zuhören und selbst Deuten macht Spaß.

Die Verlobung mit Paul Mescal hat Bridgers aufgelöst

Auf insgesamt 16 Songs verarbeitet die 31-Jährige, was in sechs Jahren so passiert, wenn man Phoebe Bridgers heißt: der Gewinn von vier Grammys (drei davon mit ihren besten Freundinnen als Band Boygenius), der Tod des Vaters (zu dem das Verhältnis nie einfach war) und schließlich die aufgelöste Verlobung mit Paul Mescal (der als Hauptdarsteller in „Aftersun“ oder „Hamnet“ so gequält dreinblickt, dass man im Internet nie verstehen wollte, wie zwei derart traurige Menschen nicht gemeinsam glücklich werden konnten). Reichlich Stoff also für ein Album über Liebe und Verlust.

Vor allem eines dürfte Fans überraschen: Bislang sang

Bridgers am liebsten über das, was die junge Generation Anxiety nennt, dieses Dauergefühl ungerichteter Angst. Jetzt schlägt sie auch helle Töne an: Die Lieder „Bobby“ und „Liberty Tree“ sind Liebeslieder, ganz ohne düsteren Unterton. Bridgers singt von ihrer Euphorie in der Beziehung mit Netflix-Comedian Bo Burnham – unerwartet für jemanden, über den Fans gern scherzen, man brauche Antidepressiva, um sich auf ihre Musik wirklich einlassen zu können.

Auf „Lost Weekend“ klingt Phoebe Bridgers selbstbewusster als früher. Der Song „I Can't Wait“ beginnt mit den Worten: „Baby / Baby if you leave me / Can you take me with you? / I can sit in the backseat“ („Baby, wenn du mich verlässt, nimmst du mich dann mit? Ich kann auch den Rücksitz nehmen“). In den Zeilen steckt nicht nur viel Witz, sondern auch die Kernaussage des Albums: Was immer auch kommt – irgendwie

können wir das schon hinkriegen. Auf die Reise zu dieser Erkenntnis nimmt Bridgers die Hörer mit: Beobachtet sie sich im ersten Song, „The Outside“, noch von außen auf der Beerdigung ihres Vaters, widmet sie das letzte Lied, das heißt wie das Album, ganz ihrer inneren Trauer. Bis jemand hörbar den Stecker zieht und die Musik abrupt endet.

Der neue Klang beeindruckt: „Lost Weekend“ ist das bislang rockigste Album von Phoebe Bridgers. Dabei waren ihre wenigen schnelleren Songs wie „Kyoto“ oder „Motion Sickness“ schon bisher die kommerziell erfolgreichsten. Einer ihrer früheren Produzenten erzählte einmal, man habe Bridgers damals überredet, ihre Folk-Songs einfach schneller abzuspielen. Diesmal ist die Produktion ausgefeilter – auch dank Starproduzent Jack Antonoff, dessen Name eng mit den Karrieren von Taylor Swift, Lana Del Rey und Lorde verbunden ist. Als vor eini-

gen Monaten Fotos von ihm und Bridgers aus dem Studio durchsickerten, waren Fans irritiert: Ausgerechnet Indie-Darling Bridgers, die nun mit dem gefragtesten Produzenten des Mainstreams zusammenarbeitet? Ob das gut gehen würde, war offen.

Auf dem fertigen Album hört man die Handschrift von Jack Antonoff deutlich: Achtziger-Synthesizer, viele Streicher und Refrains, die man mitsingen kann. Aber all das passt irgendwie zum neu gewonnenen Optimismus von Phoebe Bridgers, gerade, weil es manchmal trotzdem experimentell bleibt: Mal hört man ihre Stimme nur durch den Vocoder, dann bleiben ganze Strecken instrumental, und am Ende schwirren Bridgers' Erinnerungen an die Kindheit als Soundeffekte umher.

So aufwendig produziert das Album auch ist, im Kern bleibt „Lost Weekend“ ein Indie-Folk-Album. Das Genre hatte in Deutschland schon seine großen Momente, vor

rund 15 Jahren mit Bands wie Mumford & Sons oder The Lumineers. Nur war das eben, weitgehend, ein Männerclub. Neue, weibliche Künstlerinnen wie Phoebe Bridgers, Lizzy McAlpine oder Adrianne Lenker gelten hierzulande noch als Geheimtipp – die Songs auf „Lost Weekend“ sind aber so eingängig, dass man sich fragt, wie lange es noch dabei bleibt.

Gerade die junge Generation, die mit Sounds aus dem Computer und KI-generierter Musik aufwächst, scheint viel übrig zu haben für ein Genre, in dem noch live eingespielt wird. Die Sehnsucht nach etwas Authentischem hat aber ihren Preis: Wenn Phoebe Bridgers am 9. Dezember nach Berlin kommt, muss das Handy zu Hause bleiben – oder am Einlass in eine Tasche gesteckt werden. Ausverkauft ist das Konzert im Velodrom trotzdem.

„Lost Weekend“ erscheint an diesem Freitag bei Dead Oceans.

Ein Rippenbruch in Berlin

Sechs Jahre mussten Fans auf das neue Album von Phoebe Bridgers warten. Auf „Lost Weekend“ zeigt sich die US-Songwriterin jetzt selbstbewusster denn je.



Phoebe Bridgers 2023 bei einem Konzert mit ihrer Band Boygenius.

picture alliance / Photoshot